

www.e-rara.ch

Die akademische Frau

Kirchhoff, Arthur

Berlin, 1897

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 41478

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-38691>

Philologie.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Philologie.



Philologie

Prof. Dr. phil. Berthold Delbrück

an der Universität Jena.

Da die vier Regierungen, von welchen die Universität Jena abhängt, sich der Zulassung der Frauen zum akademischen Studium, in welcher Form es auch sei, bisher widersetzt haben, so habe ich wenig Gelegenheit gehabt, auf dem in Rede stehenden Gebiete Erfahrungen zu sammeln. Immerhin kann ich mittheilen, daß ich vor einiger Zeit eine junge Engländerin privatissime im Sanskrit unterrichtet habe. Dieselbe hatte in Cambridge den Kursus für klassische Philologie durchgemacht und sich bereits gründlich mit dem Sanskrit beschäftigt. Ich habe mit ihr schwierige Texte gelesen und ihr zum Schluß das Zeugnis gegeben, daß ich, wenn sie ein Mann wäre, dringend wünschen würde, sie möge sich an einer deutschen Universität habilitieren. Durch diese Erfahrung ist meine durch anderweitige Beobachtungen gewonnene Ansicht bestätigt worden, welche sich dahin zusammenfassen läßt, daß ich nicht einsehe, warum viele zu dem philologischen Betrieb besonders wünschenswerte Eigenschaften, z. B. Fleiß, Kraft des Gedächtnisses, scharfe Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, sich in die Gedankengänge anderer Menschen hineinzudenken, den Frauen versagt sein sollten.

Irgend ein praktisches Bedenken gegen den Vorschlag, junge Damen mit Studenten zusammen dieselben Vorlesungen über Sanskrit und Sprachvergleichung hören oder sie an den gleichen Übungen teilnehmen zu lassen, sehe ich nicht. Für Frauen, welche Sanskrit oder Sprachvergleichung studieren möchten, ist die Zulassung zu Universitätsvorlesungen besonders deshalb von ihrem Standpunkt aus wünschenswert, weil sich gerade dieser Wissenszweig ohne Anleitung besonders schwer betreiben läßt. Werden aber Frauen zu-

gelassen, so müssen sie ungefähr dieselbe Vorbildung haben wie Männer; eine tüchtige Bildung in den klassischen Sprachen ist eine notwendige Vorbedingung für die Beschäftigung mit Sanskrit und Sprachvergleichung. Zum Schluß möchte ich bemerken, daß es mir besonders gefahrlos erscheint, Frauen die Beschäftigung mit meinem Studienggebiet zu erlauben, weil es keines von denjenigen ist, welches zu praktischen Staatsämtern (mit alleiniger Ausnahme des akademischen Berufes) vorbereitet, so daß also die Frage der größeren oder geringeren Leistungsfähigkeit im praktischen Dienste hierbei so gut wie gar nicht in Betracht kommt.

*

*

*

Prof. Dr. phil. Eduard Sachau,

Direktor des Seminars für orientalische Sprachen der Universität
Berlin,

Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Der akademische Unterricht ist bestimmt und eingerichtet für Männer, nicht für Mädchen oder Frauen.

Ceterum autem censeo: Die wichtigste Aufgabe der Reform des weiblichen Unterrichts ist die Hebung sämtlicher Mädchenschulen des Deutschen Reichs, d. i. sämtlicher Schulen für Mädchen bis zum Konfirmationsalter — auf ein wesentlich höheres Niveau. Frage: Ist die deutsche Nation bereit, für diese Aufgabe alljährlich die erforderlichen Millionen aufzubringen?

*

*

Prof. Dr. phil. Erich Schmidt,

Direktor des germanischen Seminars der Universität Berlin,
Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Es ist nicht meine Absicht, in allgemeine Verhandlungen über das Frauenstudium einzutreten oder von Gebieten wie der Jurisprudenz und der Medizin zu sprechen, auf denen die Dinge ganz anders liegen als in meinem Fache, der deutschen Sprache und Litteratur. Hier haben nicht bloß einzelne Frauen forschend und darstellend Vortreffliches geleistet, sondern es ist gewiß auch den künftigen Lehrerinnen des Deutschen an unsern Töchter Schulen und im Ausland eine strengere und höhere wissenschaftliche Bildung zu wünschen und zu erleichtern. Den gegenwärtigen Zustand, der unter anderm das Üble hat, daß den Ausländerinnen die Teilnahme an akademischen Vorlesungen bei weitem nicht so erschwert wird, wie den Inländerinnen, kann ich nur als ein **Übergangsstadium** gut heißen, und eine dauernde Vereinigung von Studenten und Zuhörerinnen nicht wünschen, obgleich meine Erfahrungen außer dem Zwang, gelegentlich etwas diskreter zu sprechen, keinen Nachteil für das Kolleg ergeben. Ich scheidet zwischen Privatvorlesungen und öffentlichen. Wer ernstlich lernen möchte, ist mir willkommen, aber beim collegium publicum liegt die Gefahr zu nahe, daß Disziplinen wie Litteratur, Kunst, neuere Geschichte, Philosophie, in einer Großstadt zumal, nur zur oberflächlichen Anregung und Unterhaltung aufgesucht werden. Im Privatkolleg beobachte ich bei den Damen einen regen Eifer, kann aber natürlich nicht prüfen, wie die einzelnen das Vorgetragene verarbeiten und mit eigenen Studien verbinden.

*

*

*

Prof. Dr. phil. Hajim Steintal

an der Friedrich Wilhelms-Universität

Berlin.

Ich halte es für unmöglich, eine begründete Ansicht über die Grenzen der Befähigung der Frau aufzustellen. Dazu fehlen alle Beweismittel.

Betonen muß ich aber zwei Punkte:

1. Gesezt, wir erhielten von jetzt ab doppelt so viele Gelehrte, Künstler und Dichter, als wir bisher in je einer Generation hatten, eben durch die Beihilfe des weiblichen Geschlechts, und darunter weibliche Leibniz, Rafael und Mozart: so würden wir damit nicht soviel gewonnen haben, als das Menschengeschlecht dadurch verloren hätte — seine weibliche Hälfte. Lauter Härte und kein Langhaar.

Dabei vergeße man nicht, daß die heutige positive Fähigkeit des Weibes nicht eine Folge der Erziehung dieses Jahrhunderts, sondern ungezählter Jahrtausende ist. Diese wunderbar positive Befähigung wäre bald verloren, schwer wiederzugewinnen. Auf die unbestimmte Hoffnung hin, noch einen Goethe zu bekommen, würde ich die Gewißheit, eine Goethe-Mutter zu verlieren, nur beklagen.

2. Alle unsere Reflektionen über das Studium der Frauen werden wenig nützen. Die Frauenfrage ist nicht durch Überlegungen über die Herstellung des bestmöglichen Zustandes der Gesellschaft entstanden, sondern durch den Zwang der Not, in welchem sich Frauen und Männer befinden. Wie wollen wir diese Not heben? das ist die Frage. Sollte dies nur dadurch möglich sein, daß wir, um der Not des halben Menschengeschlechts zu steuern, das halbe Menschentum aufopfern müssen*): so wäre das traurig. Hoffen wir, daß es andere Mittel giebt, die wir weniger suchen können, als sie sich, wenn sie vorhanden sind, von selbst einstellen werden.

*

*

*

*) Vergl. meine Allgemeine Ethik S. 288—302.

Prof. Dr. Friedrich Albrecht Weber,

Professor des Sanskrit an der Friedrich Wilhelms-Universität
Berlin,

Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

. Da ich mir über diesen in meinen Kreisen so vielfach verhandelten Gegenstand auch meinerseits eine bestimmte Meinung gebildet habe, stehe ich nicht an, dieselbe hierdurch mitzuteilen, auf die Gefahr hin freilich, damit nur das zu wiederholen, was andere meiner Kollegen sicher auch schon gesagt haben werden.

Ich bin gegen das akademische Studium der Frauen (d. h. gegen die Zulassung junger Mädchen in die Auditorien der Universität).

1. Es scheint mir dasselbe unnötig. Wir haben ohnehin schon ein großes akademisches Proletariat in den vielen jungen Männern, welche nach Absolvierung ihres Trienniums und der weiter ihnen obliegenden Examina doch noch viele Jahre lang zu warten haben, ehe sich ihnen eine passende Stellung öffnet. Die in Aussicht stehende weibliche Konkurrenz würde nach dieser Richtung hin das Elend nur vergrößern.

Andererseits giebt es zahlreiche Berufe, für welche das weibliche Geschlecht vorzugsweise befähigt ist, die aber noch keineswegs zur Genüge durch dasselbe vertreten sind. Die in neuerer Zeit so vielfach gemachten Versuche, für die weibliche Diakonie, auch nach Seiten der Kindergärten hin, das allgemeine Interesse zu erwecken, sind noch keineswegs von dem gewünschten Erfolge begleitet gewesen.

2. Es ist zweckwidrig. Das akademische Studium verfolgt zwei Ziele.

a) Das praktische: dem Staate für die verschiedenen amtlichen Berufe, Justiz, Regierung, Kirche, Schule, Medizinalwesen, geeignete Kräfte zu gewinnen.

b) das ideale: die Förderung und Pflege der Wissenschaft selbst.

a. Jede amtliche Thätigkeit ist bei der von der Natur gegebenen Beschaffenheit des weiblichen Organismus nur eine unterbrochene, oder wenn hierauf keine Rücksicht genommen wird, zum

Schaden desselben ausschlagend. Frühzeitige Pensionierungen in ausgedehntem Maße würden die geringste Folge davon sein. Post, Telegraphie, Schulwesen wissen davon bereits zu erzählen.

b. Die Pflege der Wissenschaft als solche bedingt eine geistige Energie und Resignation, eine Abstraktion von allem nicht zur Sache gehörigen, daß auch dazu wohl nur wenige weibliche Organismen für die Dauer im stande sein werden. Phantasie und Formensinn, die das Weib so vielfach auszeichnen, sind bei wissenschaftlichen Arbeiten häufig mehr hinderlich als förderlich.

3. Es ist bedenklich. Die dem Weibe innewohnende frische Natürlichkeit wird gebrochen, wenn dasselbe sich in den Jahren der Entwicklung denselben geistigen Strapazen auszusetzen hat, wie unsere männliche Jugend. Schon jetzt ist die bloße Vorbereitung für den Lehrerinnenberuf vielfach mit den größten Nachteilen für die Gesundheit der jungen Mädchen verbunden, obschon dieselbe nur zwei bis drei Jahre in Anspruch nimmt. Einem mindestens zehn Jahre hindurch fortzusetzenden strammen Gymnasialunterricht, wie ihn die Knaben durchzumachen haben, sind die Mädchen nicht gewachsen, oder sie gehen dabei physisch zu Grunde. Unsere gebildeten Stände sind ohnehin schon von einem gewissen Marasmus durchzogen; was soll das für ein Geschlecht in der Zukunft werden, wenn erst auch die Mütter von der Blässe des Gedankens angekränkelt, ihre naturwüchsige Frische und Kraft ebenso eingebüßt haben werden, wie dies bei einem Teil der Väter bereits der Fall ist. Eine direkte Degeneration wäre die unausbleibliche Folge davon.

4. Wenn man nun aber trotz allem, wie der augenblickliche Zug zu sein scheint, — bewahre uns der Himmel davor! — das akademische Studium dem weiblichen Geschlecht freigegeben will, so wäre zum wenigsten unbedingt dafür zu sorgen, daß dabei eine Trennung der Geschlechter stattfindet. Denn:

a) So lange nicht für die weibliche Jugend dieselbe Vorbildung wie für die männliche gegeben ist, würde der akademische Unterricht schwere Einbuße erleiden, weil der Vortragende genötigt sein würde, hierauf Rücksicht zu nehmen. Das Niveau des Unterrichts würde darunter leiden und erheblich heruntergedrückt werden.

b) Es giebt Gegenstände, besonders bei dem am meisten angestrebten medizinischen Studium, die sich unmöglich vor der Jugend der beiden Geschlechter gleichzeitig behandeln lassen, weil sogar der Vortragende dabei in ein böses Dilemma geraten müßte. — Die Hebammenkurse pflegen nur von reiferen Frauen besucht zu werden, nicht von jungen Mädchen. — Männerkrankheiten vor jungen Mädchen zu verhandeln, muß dem Vortragenden selbst dann schwer fallen, wenn keine männlichen Zuhörer zugegen sind.

c) Daß der Ernst des Unterrichts durch Liebeleien, wie sie bei so ungezwungenem Beisammensein kaum zu vermeiden sein würden, leiden müßte, wird wohl kaum in Abrede gestellt werden können.

5. Was die orientalischen Studien betrifft, die ich speziell zu vertreten habe, so fällt für sie ein guter Teil des oben Gesagten weg.

Indessen ist doch zu bemerken, daß

a) gerade bei ihnen, die bei dem philologischen Studium überhaupt notwendige Resignation und Selbstverleugnung in erhöhtem Maße erforderlich ist, daß die Schwierigkeit der Aneignung der orientalischen Sprachen eine ganz besonders große ist, und an die Akribie und Gewissenhaftigkeit der Lernenden sehr starke Anforderungen gestellt werden, von denen im Interesse ungenügend Vorgebildeter nicht abgesehen werden kann.

b) Daß die derbe Natürlichkeit und glühende Sinnlichkeit der Orientalen gelegentlich auch zur Erörterung sehr heikler Themata führt, welche nicht zu vermeiden sind, wenn man dem Texte gerecht werden will.

6. Für **Ausnahmefälle** mag die Erlaubnis zur ausnahmsweisen Zulassung offen gehalten werden, sie wird aber stets individuell zu behandeln sein.

Doch das sind eben nur Ausnahmen. — Dem von Natur sind die Berufssphären der beiden Geschlechter fundamental verschieden. Zwei Umstände allein schon, 1. daß der Mann von der Beibehaltung nur den Genuß hat, das Weib dagegen die schweren Folgen allein zu tragen hat und 2. daß der Mann durch keinen physischen Drang mit seinem Kinde verbunden ist, während das Weib durch die in seinen Brüsten sich

drängende Milch behufs deren Entleerung instinktiv zu dem Kinde hingedrängt wird, stellen ohne weiteres die natürliche Bestimmung des Weibes für die Familie und die Kindespflege fest. In dem Manne erwacht der moralische Instinkt für seine Pflichten als Gatte und Vater erst durch den Anblick des freisenden Weibes und des schreienden Kindes, bleibt aus, wenn dieser wegfällt, wenn sich z. B. das Weib mittlerweile einem andern zugewendet hat. Daher spielt, wie die neuesten Forschungen zeigen, bei vielen Naturvölkern der Vater gar keine Rolle. Sie kennen nur ein Mutterrecht und die damit gegebene Polyandrie ist bei ihnen gesetzliche Ordnung. Es ist dies freilich die tiefste Stufe des geschlechtlichen Verkehrs und der menschheitlichen Entwicklung. — (Die Indogermanen standen, beiläufig, schon zur Zeit ihrer Sprachbildung auf monogamischer Stufe. Dies bezeugen die beiden Wörter „Vater“ und „Mutter“, die durch feste Affixe aus bestimmten Wurzeln gebildet sind, welche die Berufssphäre des Vaters als des „Schützenden“, der Mutter als der „Messenden, Ordnenenden“ markieren).

Zu dieser natürlichen Gebundenheit des Weibes an die Familie und die Kinder treten noch alle die andern Eigenschaften des weiblichen Organismus, die ihn ebenfalls als einen gebundenen und, dem männlichen gegenüber, schwächeren kennzeichnen.

Crambe coctum! Das Vorstehende hat nur den Zweck darauf hinzuweisen, daß feste Grenzen zwischen beiden Geschlechtern gezogen sind, und man daher wohl daran thut, die daraus sich ergebende Grenzlinie überhaupt streng innezuhalten.

7. Da es denn auch allgemeine Regel ist, die beiden Geschlechter in der Schule von Anfang an zu trennen, so wäre wohl niemand auf die exorbitante Idee, dieselben, nach erfolgter Geschlechtsreise, in gänzlich ungezwungener Weise in den engen Auditorien der Universitäten zusammenzubringen, verfallen, wenn nicht — ein arger Notstand vorläge, der nämlich, daß unsere gebildeten Stände gerade einen großen Überfluß von Töchtern haben (schon der ist ein Beweis für den bereits erwähnten Marasmus derselben), von denen ein großer Teil nicht dazu gelangt, den natürlichen Beruf des Weibes als Gattin und Mutter zu erfüllen, und daß von diesen zur Ledigkeit Verurteilten sehr viele absolut nicht wissen, wie sie sich erhalten, ja womit sie sich beschäftigen sollen.

Dazu kommt dann ferner noch die gerade in diesen Kreisen vielfach herrschende Zimperlichkeit, daß sich nämlich die jungen und fast noch mehr die älteren Mädchen, in Krankheitsfällen scheuen, sich an einen Arzt zu wenden, und daß sie daher lieber ihre Leiden tragen, als männliche Hilfe in Anspruch nehmen. Daher das Verlangen nach weiblichen Ärzten.

Zwar wird wohl selten ein Vater oder eine Mutter die Verantwortung übernehmen wollen, die Gesundheit der ihrigen einer Ärztin anzuvertrauen. Indessen, es giebt ja auch viele einzeln dastehende Frauen, die für sich allein zu sorgen haben und die sich eben nach weiblichen Ärzten sehnen. — Das Bedürfnis ist somit vorhanden. Dem mag aber auf andere Weise abgeholfen werden, soweit dies überhaupt möglich resp. nötig ist. Es geschähe dies am einfachsten durch Erweiterung der bestehenden Hebammenkurse und zwar unter der bereits für diese gültigen Einschränkung auf gereifere Persönlichkeiten, unter Ausschluß also gerade derjenigen Elemente, die sich jetzt zu den medizinischen Vorlesungen drängen.

Im übrigen ist dies nur eine Nebenfrage. Die Hauptfrage ist die andere, wie schafft man den vielen Tausenden von unverheirateten erwerb- und beschäftigungslosen Mädchen die Möglichkeit, sich etwas zu verdienen, resp. sich zu erhalten und ihre Kräfte in angemessener Weise zu verwerten? Daß nach dieser Richtung gleich von vornherein bei der Erziehung unserer „Töchter aus den gebildeten Ständen“ nicht nur, sondern auch bei der Erziehung der dem „Volke“ angehörigen Mädchen durch richtige Schulung ihrer geistigen wie praktischen Anlagen noch weit mehr geschehen kann als dies jetzt der Fall ist, wird allgemein zugestanden. Der allerdings zunächst etwas sonderbar klingende Gedanke, daß ebenjogut wie unsere männliche Jugend die allgemeine Wehrpflicht zu absolvieren hat, in analoger Weise auch unsere weibliche Jugend, ob hoch, ob niedrig, eine Art Drillzeit, einen Kursus in allgemeiner Dienstpflicht durchzumachen haben solle, ist zwar gar nicht so übel, aber kaum realisierbar, es würde sich dabei nicht bloß um das Wie? sondern um das Woher? handeln (die Kosten nämlich würden jedenfalls ganz erheblich sein). Doch dies ist ja wohl überhaupt „Zukunftsmusik.“ Zunächst muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß die „weibliche Diakonie“

(man braucht dabei keineswegs gleich an „barmherzige Schwestern“ zu denken), eine noch ganz enorme Entwicklungsfähigkeit hat, zur Zeit noch in ihren ersten Anfängen, in den Kinderschuhen möchte man sagen, steckt, und daß von da aus reicher Segen (auch nach der Richtung der weiblichen Ärzte hin), und in großer Ausdehnung zu erwarten ist.

8. Mit Recht verlangen die vielen tausende lediger junger, gebildeter Mädchen, daß man ihnen einen Lebensberuf ermögliche. Wir bleiben der häuslichen und der Pflegebestimmung des Weibes am nächsten, wenn den Erwachsenen, praktisch Erprobten, die Möglichkeit höherer Ausbildung im Erziehungsfach, wie in der Diaconie (Medizin) in besonderen staatlichen Seminarien eröffnet wird und dies nicht bloß, wie bisher, größtenteils in den Händen von Privatvereinen bleibt. Gegenüber den Kosten solcher Seminarien ist zu bemerken, daß jetzt ohne dieselben viele Kräfte völlig ungenützt verloren gehen.

*

*

.*

Prof. Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz- Moellendorff

an der Universität Göttingen.

Der Unterschied der Geschlechter ist tyrannischen Weltverbesserern schon oft unbequem geworden; Kaiser Nero hat bereits einen Preis auf seine Beseitigung gesetzt. Aber die Natur läßt ihrer nicht spotten und auf die Dauer ist es weder der Königin Semiramis noch der Päpstin Jutta wohl bekommen, Mann zu spielen. Es hat also gute Wege mit den Emanzipationsgelüsten der „Frau“ des Fräulein Lange, und wenn das preußische Kultusministerium zur Zeit nach dem Grundsatz verfährt, den Unterschied des Geschlechtes als unwesentlich, etwa wie den der Nationalität oder der Konfession zu betrachten, so wird Mutter Natur schon zeigen, daß ihr heute ein papierner Ufas nicht mehr imponiert, als zur Zeit des Horaz eine Heugabel.

Unter dem Beifall der meisten Universitätslehrer verschließt das Ministerium zur Zeit deutschen Damen die Universität, nicht weil ihnen das männliche Geschlecht, sondern weil ihnen die männliche Vorbildung, will sagen, das Reisezeugnis fehlt. Ich will hier nicht untersuchen, wie es in Wahrheit mit dieser Vorbildung steht; aber was muß die Folge dieser Politik sein? Man wird Schulen errichten, die den Mädchen jene vom Staate den Knaben aufgezwungene Vorbildung schaffen; dann können die Mädchen beanspruchen, als Studenten inskribiert zu werden; bald werden sie die Zulassung zu den Staatsprüfungen fordern können, dann die Anstellung im Staatsdienst u. s. w. Daß sie die Prüfungen ebenso gut wie die männlichen Schüler und Studenten bestehen werden, kann kein leidlich Sachkundiger bezweifeln; zuerst, wo neue Begeisterung, daneben auch Ehrgeiz und Fanatismus in ihnen mächtig sein werden, erwarte ich, daß sie die Männer auf den meisten Gebieten schlagen werden, von denen doch sehr viele gar kein herzliches Verhältnis zu ihrem Berufe haben, dagegen durch die organisierte Debauche des sog. Studentenlebens körperlich und geistig geschwächt sind. Später wird freilich der Rückschlag nicht ausbleiben, wenn die Natur den Bruch ihrer Schranken rächen wird.

Die Bewegung, die man mit dem abgeschmackten Namen der „Frauenfrage“ bezeichnet, ist zu einem starken Strome angeschwollen. Es ist vergeblich, ihn in den Deichen der Gewohnheit halten zu wollen, verderblich, sich von dem trüben Gewässer Schritt um Schritt abgewinnen zu lassen, mit guter oder böser Miene. Die Quelle muß man auffuchen, wo der Strahl noch rein sprudelt.

Auch die weibliche Psyche ist eine Seele, kein Schmetterling, und sie fordert die Anerkennung ihres eingeborenen Rechtes. Es geht nicht mehr an, das Weib als Arbeitstier auszunutzen, wie der Barbar thut, noch einzig von ihm zu fordern, daß es schön sei, wie der Pascha. Gerade diejenigen unserer Frauen, einerlei ob verheiratet oder nicht, die das Leben gereift hat, ohne ihrer Seele durch Arbeit oder Frivolität die Flügel zu knicken, empfinden bewußt oder unbewußt, daß die Gesellschaft sie mit einem Surrogate von geistiger Bildung abspeist, das ihnen nicht genügen kann. Viele würden Kraft und Lust besitzen sich fortzubilden, aber die Gesellschaft bietet ihnen schlechterdings keine

Möglichkeit dazu, und wie sollten sie es lediglich auf sich gestellt vermögen? Auf den Mädchenschulen werden die Kinder kaum bis zum 16. Jahr festgehalten, um dann Jahre lang „die Jugend zu genießen,“ wie man sagt. Was kann da erworben, muß nicht verloren werden? Abrihtung auf ein Examen ist im Grunde immer unsittlich, verleiht bestenfalls ein Stückwerk von Wissen, keinerlei Können. Also auch die Lehrerinnen (abgesehen davon daß sie jämmerlich bezahlt und grausam überbürdet sind), besitzen nicht die Fähigkeit sich selbst fortzubilden. Somit erwächst für die Gesellschaft eine doppelte Pflicht. Sie muß Institutionen schaffen, durch die einmal den Frauen überhaupt Gelegenheit werde, geistig fortzuschreiten und an der Wissenschaft Anteil zu nehmen, weder um sie selbst thätig zu fördern, noch um mit ihr zu spielen, sondern um ihrer Seele die Nahrung zuzuführen, nach der sie lechzt: weil sie Seele ist. Zum andern muß den Lehrerinnen, die von dem toten Kram des angeleserten Wissens zu der lebendigen Wissenschaft emporstreben, deren Erbe man auch nur erwerbend besitzt, der unentbehrliche Unterricht geboten werden, um ihretwillen: daß es für ihre Schülerinnen später tausendfältige Früchte tragen wird, ist zunächst Nebensache.

Neue Institutionen sind nötig, die im Anschluß an das Bestehende hier so, dort anders gesucht werden mögen; denn das Reglementieren und Uniformieren ist in diesen Dingen vom Übel, und der Staat sollte sich darauf beschränken, dasjenige, was aus freier Initiative hervorgegangen gedeiht, materiell zu fördern. Hier in Göttingen ist zunächst für die Lehrerinnen von zwei Damen, die deren Bedürfnisse übersehen, eine Institution geschaffen, die sofort weitere Dimensionen annahm, weil eine große Zahl von Frauen und Mädchen der gebildeten Kreise hinzutrat. Es hat sich gezeigt, daß Lehrende und Hörende mit Ausdauer und Freude einander entgegenkamen, und die Institution wird Bestand haben, wenn sie nicht von außen gestört wird.

Die Universität dient bestimmten Zwecken, und es ist weder zu erwarten, daß sie nebenher denen der Frauen dienen könne, noch zu dulden, daß sie um jener willen beeinträchtigt werde; aber in Göttingen wenigstens werden an der Universität manche Vorlesungen gehalten, die von Frauen mit Nutzen gehört werden können, und auch von solchen Vorlesungen und Übungen, die auf spezielle wissen-

schaftliche Bildung abzielen, wird gesagt, daß sie für die arbeitenden Lehrerinnen geeignet wären. Ich kann das nicht beurteilen, da ich solche Gegenstände nicht lehre. Es besteht meines Erachtens nicht der geringste Anlaß, das weibliche Geschlecht von dem Besuche dieser Vorlesungen auszuschließen, wenn erstens die untere Altersgrenze ziemlich hoch angesetzt wird, zweitens die Damen Gäste bleiben. Dagegen ist es eine ganz unberechtigte Konzession an den Eigenswillen der Professoren, daß jeder einzelne die Erlaubnis, bei ihm zu hören, in jedem einzelnen Falle erteilt, in flagrantem Widerspruch zu dem Namen einer „öffentlichen“ Vorlesung. Indessen dürften diese Interna der Universitätsordnungen kein weiteres Interesse haben. Es ist gar nicht schwer, die allgemein verbindlichen Normen zu finden, innerhalb deren der einzelnen Fakultät und den einzelnen Lehrern die berechtigte Freiheit der Bewegung gelassen wird. Aber das muß unverbrüchlich gelten, daß der Lehrer um der Hörer willen da ist, die Universität um der Studenten willen.

*

*

*

Prof. Dr. Ferdinand Wüstenfeld

an der Universität Göttingen.

Im bald vollendeten 88. Lebensjahre muß ich mich zum Schreiben fremder Hilfe bedienen und kann meine Meinung nur allgemein dahin ausdrücken, daß ich der Zulassung von weiblichen Personen zu akademischen Studien und folglich auch zur Anstellung in Fächern, welche eine gelehrte Bildung voraussetzen, **entschieden entgegenstimme.**

